

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 15 (1939)

Artikel: Minister Kern und Napoleon III
Autor: Schlatter, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Minister Kern und Napoleon III.

Von Arnold Schlatter

Zwei bedeutende Gedenktage sind 1938 im Thurgau festlich begangen worden. Am 10. April wurde bei der Kirche in Berlingen über der hieher über-



Kern als Student

fürten Asche Minister Kerns ein Denkstein eingeweiht und in einer schlichten Feier seines fünfzigsten Todestages der Verdienste dieses großen Thurgauers gedacht. Wenig später wurde auf Schloß Arenenberg eine Ausstellung eröffnet, die dem Gedächtnis der vor 100 Jahren verstorbenen Königin Hortense und des auf ihren Tod folgenden Prinzenhandels gewidmet war. — Es ist kein verzwungenes Zusammenreimen, wenn hier aus dem zufälligen Zusammentreffen dieser Ereignisse heraus über beide, den Prinzenhandel und das Leben Minister Kerns, geplaudert wird; denn beide sind tatsächlich eng verquickt, und die Berührungspunkte gehören zum Interessantesten, was einem in der abwechslungsreichen Laufbahn Kerns begegnet.

Der Aufstieg Kerns im Thurgau spielte sich in überraschend kurzer Zeit ab. Nach einer glücklichen Kinderzeit im «Grünen Haus» zu Berlingen, wo er 1808 geboren ward, erhielt er seine Schulbildung an der Lateinschule Benkers in Dießenhofen und am Gymnasium in Zürich. 1826 bezog er die Universität Basel, wo die Emigranten-Professoren Snell und Kortüm sowie der Zofingerverein in dem jungen

Juristen jenes freisinnig-vaterländische Ethos pflanzten, das ihn zeitlebens beseelte. Nach einem glänzenden Studienabschluß in Heidelberg kehrte er 1830 in seine Heimat zurück, wo er sich zunächst als Rechtsanwalt betätigte. In den Großen Rat gewählt, schwang er sich rasch zum tonangebenden Mann der thurgauischen Politik auf. Von 1837 bis 1849 regierte er mit zwei Freunden, mit denen er durch Ämterkumulation alle Fäden in der Hand hielt, den Thurgau sozusagen als väterlicher Diktator. Hatte er sich durch die Verfassungsrevision von 1837 eine kantonale Machtstellung geschaffen, wie sie für sein Alter als ganz außerordentlich zu bezeichnen ist, so reihte er sich im folgenden Jahr durch seine Stellungnahme beim Prinzenhandel in die Zahl der bekanntesten schweizerischen Staatsmänner ein.

Louis Napoleon Bonaparte war im August 1837 aus Amerika, wohin er sich nach dem mißglückten Straßburger Putsch hatte begeben müssen, zu seiner sterbenden Mutter nach Arenenberg zurückgekehrt. Der abenteuerliche Heißsporn hatte seine Absichten auf den französischen Thron nicht aufgegeben und mußte deshalb der Regierung des Bürgerkönigs Louis Philipp ein Dorn im Auge sein.

Anscheinend wurde Kern als dem einflußreichsten Mann des Thurgaus schon auf der Tagsatzung im Herbst 1837 von dem Luzerner Schultheiß Amrhyn nahegelegt, zu versuchen, ob er Louis Napoleon nicht zur freiwilligen Abreise bewegen könnte, da die Schweiz sonst Schwierigkeiten bekommen könnte. Damals lehnte Kern ab, ebenso als zu Beginn des Jahres 1838 der Vorortspräsident, Schultheiß Kopp, eine inoffizielle Mahnung des französischen Botschafters vertraulich an ihn weiterleitete.

Weshalb zeigte Kern diesen Bemühungen die kalte Achsel? Er fürchtete wohl, daß seine Volkstümlichkeit darunter leiden würde, wenn etwas davon durchsickern würde, er habe die Abschiebung des Prinzen versucht. Denn dieser war als thurgauischer Ehrenbürger, Berner Artilleriehauptmann, Schützenfreund und leutseliger Herr bei der Bevölkerung äußerst beliebt. Auch wollte Kern wohl den Prinzen nicht mit einer solchen Zumutung kränken, da er mit ihm in freundschaftlichem Verkehr stand. Er hatte ihn beim Trauergottesdienst für die Königin Hortense zum erstenmal nach der Rückkehr von Amerika wieder gesehen und ihm dort mit aller Offenheit vorgehalten, wie sehr er es sich und dem Kanton schuldig sei, zu keinerlei begründeten Beschwerden Anlaß zu geben. Der Prinz hatte darauf ihm und anderen Anwesenden erklärt, daß er diese Pflicht wohl einsehe, und sich in keine anstößigen Unternehmungen einlassen werde.

Nun ließ die französische Regierung beim Tagatzungspräsidenten eine Note überreichen mit dem Begehren, die Eidgenossenschaft möge für die Ent-

fernung Louis Napoleons aus der Schweiz sorgen. Der Tagsatzungspräsident benachrichtigte Kern, der als Gesandter an der Tagsatzung weilte, damit unter Umständen der Kanton dem Wunsch direkt entsprechen könne. Kern lehnte es aber ab, außerhalb der Tagsatzung über diese Frage zu verhandeln, da er glaubte, daß von der thurgauischen Regierung kein Nachgeben zu erwarten sei. So kam es zum Redekampf in der Tagsatzung. Kern erklärte mit seiner ganzen Beredsamkeit, daß Louis Napoleon Schweizerbürger sei, und deshalb nicht ausgewiesen werden dürfe. Es sei an der Zeit, nach so vielen Jahren der ängstlichen Nachgiebigkeit gegenüber den Großmächten einmal zu zeigen, daß man auf seinem Recht beharre. Auf seine Seite traten besonders die Abgeordneten der westschweizerischen Kantone, während die Vertreter der konservativen Stände die Ruhe der Schweiz dieses bonapartistischen Prinzen wegen nicht aufs Spiel setzen wollten. Die Tagsatzung tat, was ihr das Geschäftsreglement vorschrieb, sie setzte einen Ausschuß zur Beratung der Angelegenheit ein und brachte die Note der thurgauischen Regierung zur Kenntnis.

Auf Kerns Wunsch hin wurde der Große Rat des Kantons Thurgau zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen. Kern hatte schon von der Tagsatzung aus Louis Napoleon stets berichtet, was in seiner Sache gegangen war, und wenige Tage vor der Großratssitzung begab er sich zu ihm nach Arenenberg zu einer Unterredung. In dieser Besprechung wurde wahrscheinlich der Text der Zuschrift des Prinzen an den Großen Rat festgelegt. Man hatte nämlich von dem Prinzen verlangt, daß er ausdrücklich auf sein französisches Bürgerrecht Verzicht leiste, weil dies die Voraussetzung für die Gültigkeit des thurgauischen Bürgerrechts bildete. Diesen Verzicht umging er nun mit der Formulierung, er sei in Frankreich bürgerlich tot, und besitze deshalb einzig den thurgauischen Bürgerbrief.

Gespannt erwartete die ganze Schweiz den Entscheid des Großen Rates. Dufour, der Lehrer des Prinzen an der Offiziersschule in Thun, der sich im Welschland an die Spitze der dem Prinzen günstigen Volksstimmung stellte, wandte sich in einem Brief an Kern und ermutigte ihn darin, treu an seiner Ansicht festzuhalten. — An der Sitzung erstattete Kern Bericht und teilte auch mit, daß sich die Lage zugespitzt habe, indem der französische Botschafter angewiesen worden war, seine Pässe zu verlangen, wenn die Schweiz nicht nachgeben sollte. Wieder verteidigte er das gute Recht der Schweiz, ihren Bürger im Lande zu behalten, auch wenn dies einem Nachbarstaat unangenehm sei. Er schloß seine Ausführungen mit den schwungvollen Worten: «Es ist dies eine Prüfungsstunde des Großen Rates. Fais ce que tu dois, arrive que pourra.» (Dieser «Kernspruch», der Kehrreim eines von der Königin Hortense komponierten Liedes, wurde dann von der ganzen radikalen Schweizerpresse aufgenommen.) In der Diskussion verlangten einige, man solle die

Angelegenheit als Polizeifrage zur Sache des Kleinen Rates machen. Kern kämpfte entrüstet gegen diesen Vorschlag, in dem er Drückebergerei vor einer mutigen Entscheidung sah. Die Mehrheit des Großen Rates stand von Anfang an auf seiner Seite, und in der Abstimmung wurden dann die von Kern vertretenen Grundsätze mit überwiegendem Mehr in die Gesandtschaftsinstruktion aufgenommen.

Louis Napoleon war aber auch mit dieser ihm sehr günstigen Instruktion nicht zufrieden. Er fand, es sei darin zu wenig auf die außergewöhnliche Stellung der bonapartistischen Familie, der das französische Bürgerrecht aberkannt worden war, Rücksicht genommen worden. Auch machte ihn die Erklärung Kerns nervös, «daß, wenn er die bürgerlichen Rechte Frankreichs wirklich besessen hätte, — was nicht der Fall war — er diese durch die Annahme des thurgauischen Bürgerrechts verloren hätte, da niemand zwei Bürgerrechte zusammen besitzen konnte». Er wollte eben gerade jeden Schein, daß er auf das französische Bürgerrecht verzichtet habe, vermeiden. Kern befand sich somit ungefähr in der üblen Lage eines Rechtsanwalts, dessen Klient seine Beweisgründe nicht anerkennt. In beruhigenden und erklärenden Briefen beschwor er deshalb den Prinzen immer wieder, nicht durch Zuschriften an die Presse oder andere Veröffentlichungen in den Streit einzugreifen.

An der Tagsatzung wiederholte Kern, gestützt auf die Zustimmung des Großen Rates, seine früheren Aussagen. Aber die Mehrheit des Ausschusses war von der Hieb- und Stichfestigkeit des prinzipialen Bürgerrechts nicht überzeugt und verlangte eine unumwundene Erklärung, daß Louis Napoleon auf seine französische Staatsangehörigkeit verzichte. Wenn er diese abgegeben habe, möge man das Ausweisungsbegehren höflich, aber bestimmt, ablehnen. Ohne einen Beschluß gefaßt zu haben, löste sich die Tagsatzung auf; sie mußte vorerst die Entscheide der kantonalen Volksvertretungen abwarten. Kern schrieb in dieser Zwischenzeit nach allen Seiten, um seine politischen Freunde und Bekannten von der Richtigkeit seiner Auffassung zu überzeugen.

Die Dinge entwickelten sich dann schnell zum dramatischen Höhepunkt und überraschenden Schluß. Das Volk stellte sich größtenteils hinter die Helden des Tages: Kern, Monnard, Neuhaus. Als die französische Regierung durch Truppenbewegungen einen Druck ausüben wollte, bildeten sich spontan Freiwilligenkorps, und die Grenzen wurden von Militär besetzt. Da entschloß sich der Prinz, als eine kriegerische Auseinandersetzung unvermeidbar schien, zur Abreise. Zu dieser Lösung hatten ihm viele seiner Freunde, insbesondere der Bistumsverweser Wessenberg geraten. Der Entschluß dürfte aber auch durch einen anonymen Brief, den ihm Kern übermittelte, gefördert worden sein. Dieser Brief, dessen Abschrift sich im schriftlichen Nachlaß Kerns fand, trug einen Poststempel von Coppet und war mit einem Begleitschreiben an Kern versehen. Der Verfasser gab sich

als alter Freund der Königin Hortense aus und bat Kern, er möge, indem er den Brief dem Prinzen zustelle, zugleich bei ihm für eine rasche Abreise wirken. Mit der gleichen Bitte wandte sich auch der Waadtländer Regierungspräsident Monnard an ihn.

Kern enttäuschte diese Wendung nicht wenig. Ihm wäre ein voller Sieg der Sache des Prinzen, deren Verteidigung er übernommen hatte, naturgemäß lie-

so sollen Sie gesinnt sein, mit der Anzeige Ihrer Abreise eine Erklärung zu verbinden in Beziehung auf das Vorgehen Frankreichs. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine solche Erklärung von Ihrer Seite nicht für angemessen halten würde. Es bleibt Ihnen immer noch freigestellt, Ihren Unmut über das Benehmen Frankreichs später an den Tag zu legen, nachdem



Karikatur auf die Verhandlungen zwischen Napoleon III. und Minister Kern aus dem Jahre 1858

Aus Gagliardi, Geschichte der Schweiz. Verlag Orell Füssli, Zürich

ber gewesen. Hatte er doch gehofft, «daß die Schweiz bei diesem Anlaß frühere Scharten auswetzen werde», wie er an den Zürcher Professor Vögelin schrieb. Mit ihm bedauerten auch weite Kreise des Thurgaus, daß die Angelegenheit nicht bis zum Ende durchgefochten werden konnte.

Als die Tagherren in Luzern wieder zusammentraten, hatte der Streit seine Lösung gefunden. So konnten sie eine bestimmte, aber gemäßigte Antwort an die französische Regierung senden. Kern stand in Luzern mit dem Vicomte de Persigny, einem ständigen Begleiter des Prinzen, in fortwährender Verbindung. «Sie werden bereits vernommen haben», schrieb er nun an Louis Napoleon, «namentlich durch Herrn Dufour, daß die Gesandtschaften derjenigen Kantone, welche an der Grenze liegen, dringend wünschen, daß Sie — nachdem Sie einmal den Entschluß zur freiwilligen Entfernung gefaßt haben — Ihre Abreise so viel als möglich beschleunigen möchten, indem sie der Ansicht sind, daß die Truppen so lange nicht zurückgezogen werden, wie Ihre Abreise wirklich bekannt geworden... So viel ich diesen Morgen von Persigny vernommen habe,

einmal die Sache als erledigt angesehen werden kann. Jetzt wäre es zu früh und würde überdem in der Schweiz nicht den Eindruck machen, den Sie erwarten.» In mehreren ähnlichen Briefen drängte er den Prinzen zur raschen Abreise. Auch den Kantonsrat Ammann in Ermatingen bat er, in diesem Sinn bei dem Prinzen vorstellig zu werden. Im letzten schrieb er noch: «Es ist mir leid, daß ich mich von Ihnen nicht persönlich verabschieden kann. Empfangen Sie den Ausdruck meiner innigsten Teilnahme und meines tiefsten Bedauerns über die gegen Sie gerichteten Angriffe.»

Diese Haltung, welche Überwindung der Eitelkeit und klaren Blick für das in jenem Zeitpunkt Notwendige zeigt, muß Kern hoch angerechnet werden. Es ist durchaus glaubhaft, daß er in der Sache des Prinzen die gleiche Stellung eingenommen hätte, wenn er nie auf Arenenberg zu Besuch geweiht hätte. Auch das Eintreten für einen Freund ist schließlich ein sympathischer Zug. Allerdings hat er in den «Politischen Erinnerungen», seinen am Lebensende geschriebenen Memoiren, den freundschaftlichen Verkehr mit dem Prinzen als bedeutungslos hin-

gestellt. Damit wollte er wohl dem Verdacht vorbeugen, als ob seine Stellungnahme durch diese Beziehungen beeinflusst worden wäre. Seine häufigen Besuche sind indessen von Leuten, die es wissen konnten, bezeugt. Nach dem Tode der Königin Hortense wurde er beispielsweise sozusagen als Hausjurist zur Testamentseröffnung beigezogen. Auch verfehlte Louis Napoleon nie, wenn er nach Frauenfeld kam, dem Ehepaar Kern einen Besuch abzustatten. (Als kostbare Reliquie aus jener Zeit bewahrt heute noch eine Nichte Kerns einige Visitenkarten des Prinzen auf.)

Man kommt nicht darum herum zu erklären, daß in dem Handel der Gegenstand den Einsatz nicht wert war, daß es Kraftentwicklung am falschen Ort bedeutete, den erklärten Thronprätendenten als schlichten Thurgauer hinzustellen und zu verteidigen. Andererseits stimmen die meisten Geschichtsschreiber darin überein, daß es gut war, dem ungehörigen Ton der Note und der dahinterstehenden Vergewaltigungstendenz des französischen Königtums die Stirn zu bieten. Bei dieser Mutprobe konnte das Volk wieder einmal seine Kraft und Einigkeit zum Ausdruck bringen. Kern aber erschien dabei wie ein Herold, der diese Vaterlandsbegeisterung geweckt hatte.

Die Angelegenheit hatte aber noch weitere günstige Folgen: Von Dufour gelangte eine Dankadresse an den thurgauischen Großen Rat und ein privates Dankschreiben an Kern. Das Vertrauensverhältnis zwischen ihm und dem späteren General, bei dessen Betrauung mit dem Oberbefehl im Sonderbundskrieg Kern sich große Verdienste erwarb, stammt aus dieser Zeit. Ebenso wurde hier natürlich die Dankbarkeit und Sympathie des nachmaligen Kaisers der Franzosen begründet, die Kerns Leben später die Richtung weisen sollte.

Daß die Beziehungen Kerns zu Louis Napoleon nicht gänzlich abbrachen, bezeugt ein Brief vom Jahr 1839, in dem er ihn dringend vor einer allfälligen Rückkehr warnte. Wir lesen da: «Sehr erfreut war ich, vor einiger Zeit Ihr verehrtes Schreiben zu erhalten, und dadurch von Ihnen selbst von Ihrem Aufenthalt in England Nachricht zu bekommen. Daß Ihnen das Andenken an unsern schönen Kanton Thurgau und die Handlungsweise, die der Große Rat gegenüber dem französischen Expulsionsbegehren an den Tag gelegt hat, lieb ist, habe ich mit Vergnügen Ihren werten Zeilen entnommen. Wenn Sie mir persönlich noch ein bescheidenes Andenken zu widmen gedenken — wie Sie dies in Ihrem Brief andeuten — so bitte ich Sie sehr, dies zu unterlassen. Wie ich Ihnen mündlich schon öfters mitteilte, so habe ich in der Angelegenheit, welche so sehr das allgemeine Interesse in Anspruch nahm, und nun zur Ehre der Eidgenossenschaft ausfiel, nur dasjenige getan, was ich nach meiner Überzeugung dem Recht und der Ehre unseres Kantons, aber dann auch dem Recht und der Ehre des Gesamtvaterlandes schuldig war. Wenn ich für meine Handlungsweise von den

einen gelobt, von den andern aber auch getadelt worden bin, stand immer über mir das Bewußtsein, unter schwierigen Umständen mit meiner besten Kraft die mir überliegende Pflicht zu erfüllen... Daß Sie nach Ihrer Ankunft in England eine so freundliche Aufnahme fanden, das lasen wir gleich Anfangs mit großem Vergnügen in den öffentlichen Blättern, wie Sie überhaupt überzeugt sein können, daß Ihre Freunde und Bekannten im Thurgau an Ihrem Leben und Schicksal lebhaften Anteil nehmen, auch nachdem Sie nicht mehr im Kreise Ihrer früheren so freundlichen Umgebung weilen können. So oft ich unter dem lieblichen Arenenberg vorbeifahre, tut es mir weh, diesen freundlichen Sitz so verlassen zu sehen. Meine Mutter und meine Gattin tragen mir viele freundschaftliche Empfehlungen an Sie auf.»

Fast zwanzig Jahre verflossen. Kerns Laufbahn behielt ihre Höhe, ja stieg im neuen Bundesstaat von 1848 noch weiter an. Er wurde, nachdem er auf eine Wahl in den Bundesrat verzichtet hatte, der erste Präsident des Bundesgerichtes und spielte im Nationalrat, später im Ständerat eine der ersten Geigen. In seinem Heimatkanton trat er nach der Verfassungsrevision von 1849 in den nun maßgebenden Regierungsrat ein. Er wurde zum Präsidenten der Hypothekenbank sowie in die Direktion der Nord-Ost-Bahngesellschaft gewählt, welche beide durch ihn entscheidend gefördert worden waren. Schließlich ernannte ihn der Bundesrat 1854 zum Präsidenten des schweizerischen Schulrates, in welcher Stellung er die von der Bundesversammlung beschlossene Eidgenössische Technische Hochschule einzurichten und zu leiten hatte.

Da brach im Jahre 1856 der Neuenburger Konflikt aus. — Neuenburg befand sich als Glied der Eidgenossenschaft und erbliches Fürstentum der preußischen Krone in einer seltsamen Zwitterstellung. Nach dem Sonderbundskrieg war auch in diesem Kanton ein republikanisches Regiment eingesetzt worden, welches die Oberhoheit Preußens nur noch zum Schein anerkannte. In der Nacht vom 2. auf den 3. September griffen nun die Royalisten zu den Waffen um die Einmischung der Großmächte zur Wiederherstellung des alten Zustandes zu erzwingen. Die Erhebung wurde nach kurzer Zeit von den neuenburgischen Republikanern niedergeschlagen, und an die 800 Aufständischen wurden im Schloß Neuenburg, wo sie sich verschanzt hatten, gefangen genommen. Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV., der durch halbe Versprechungen an diesem Abenteuer seiner Anhänger mitschuldig war, mußte es als seine Ehrenpflicht betrachten, sie so rasch als möglich zu befreien. Der schweizerische Bundesrat dagegen gedachte mit diesem Pfand die Unabhängigkeit Neuenburgs zu erkaufen. Napoleon III., der stets nach der Gelegenheit spähte, die Rolle des wichtigsten Monarchen Europas zu spielen, übernahm die Vermittlung zwischen den beiden Lagern. Der König der Preußen wollte aber von irgend welcher bindender Zusicherung über seinen Verzicht vor der Freilassung der

Gefangenen nichts wissen. General Dufour mußte von seiner Mission nach Paris unverrichteter Dinge zurückkehren. Preußen brach die diplomatischen Beziehungen ab. Napoleon war verstimmt. Der Bundesrat mobilisierte auf die preußischen Drohungen hin zwei Divisionen zur Bewachung der Rheinlinie. Die Möglichkeit eines Krieges war in bedrohliche Nähe gerückt.

Unterdessen hatte sich das Gleichgewicht auf dem europäischen Kräftefeld wieder etwas verschoben, so daß Napoleon wieder einlenkte. Der in Paris akkreditierte schweizerische Gesandte Barmann überbrachte von ihm den Vorschlag, eine friedliche Lösung unter seiner persönlichen Vermittlung zu versuchen. Der Bundesrat griff gerne zu und ernannte in Anbetracht des Ernstes der Lage Kern neben Barmann zum außerordentlichen Gesandten am Hofe des Kaisers. Das Vorspiel dieser Berufung ist heute nicht mehr ganz zu erhellen. Napoleon soll zu Dufour beim Abschied gesagt haben: «Was macht denn Herr Kern? Verfolgt er immer seine einsichtige und besonnene Politik?» Es scheint nun nicht ausgeschlossen, daß Kern dem Glück noch etwas nachgeholfen hat, indem er die harmlose Höflichkeitsfrage umdeutete und dem Bundespräsidenten Stämpfli erzählte, der Kaiser wünsche seine Meinung über die Neuenburgerfrage kennen zu lernen. Andererseits lag es natürlich nahe, einen Versuch mit dem andern Bekannten Napoleons zu machen, war doch schon 1852 die Wahl auf Kern und Dufour gefallen, als der Bundesrat den damaligen Prinzpräsidenten bei der Eröffnung der Eisenbahn in Straßburg durch eine Abordnung begrüßen ließ. Auch hatte sich Kern früher während kurzer Zeit als Gesandter in Wien und bei verschiedenen Sondermissionen als geschickter Diplomat bewährt.

Die beiden Gesandten wurden von Napoleon außerordentlich liebenswürdig empfangen. Allerdings erklärte er, daß er ihrem Wunsch, er möge garantieren, daß Preußen bei vorheriger Freilassung der Gefangenen auf die Souveränität verzichte, nicht entsprechen könne. «Aber», fügte er bei, «wenn nach der Amnestierung Preußen den französischen Vorstellungen nicht Rechnung trägt, dann werde ich mich für die Sache der Schweiz einsetzen, wie wenn ich der Repräsentant der Eidgenossenschaft, ja ihre Regierung selbst wäre.»

In einer zweiten Besprechung wurde dann jenes Kabinettstück der Geheimdiplomatie ausgeheckt: Der Kaiser eröffnete Kern, er habe zwar die gewünschte Zusicherung vom preußischen König erhalten, aber nur unter der Bedingung, daß dies der Schweiz nicht vor der Freilassung der Gefangenen mitgeteilt werde. Der auf seine Ehre versessene Monarch wollte eben gegenüber der von ihm verachteten Republik keine Spur von Nachgiebigkeit zeigen. Napoleon ließ Kern sogar den Brief Friedrich Wilhelms sehen und erlaubte ihm, dem Bundesrat vertraulich davon zu berichten. In der Bundesversammlung sollten aber nur allgemeine Andeutungen

darüber gemacht werden. Dazu gab Napoleon weitere persönliche Zusicherungen, ja er lud Kern zur Abendtafel in die Tuileries ein. In Gesellschaft der



Altersbild von Minister Kern

Kaiserin Eugenie drehte sich das Gespräch bei Braten und Wein natürlich vorwiegend um alte Erinnerungen. Nach dem Dessert zog sich der Kaiser mit Kern in sein privates Arbeitskabinett zurück, wo er nochmals in mehrstündigem Gespräch die Bedenken Kerns zerstreute. Diese freundschaftliche Gebärde gab den Hintergrund zu einer köstlichen Karikatur, in der Napoleon bei einem diplomatischen Plauderstündchen seine gestiefelten Beine recht ungeniert auf dem Schoß seines thurgauischen «Mitbürgers» ausstreckt, wobei seine feingliedrig-elegante Gestalt in Gegensatz zu dem bäuerlich-massiveren Kern gebracht ist.

«Der Friede ist geschlossen!» telegraphierte nun Kern an seinen Freund, den allmächtigen Alfred Escher und reiste im Triumph nach Bern, wohin eine außerordentliche Tagung der Bundesversammlung einberufen worden war. Da die Zusicherungen Napoleons nicht öffentlich weitergegeben werden sollten, veranstaltete man im Hotel Storchen, dem Stammlokal der damals allein maßgebenden Freisinnigen, eine geschlossene Versammlung. Hier berichtete Kern in zigarrenqualmender, becherklingender Vertraulichkeit über seine Pariser Erlebnisse. Folgenden Tags genehmigte die Bundesversammlung in offi-

zieller Sitzung den Antrag auf sofortige Freilassung der Gefangenen und allmählichen Rückzug der Truppen von der Grenze. Damit war die Gefahrenzone umschifft. Allerdings erhielt die Geheimdiplomatie bei ihren Verpflanzungen unter das Volk der Hirten ein Loch: von den eidgenössischen Ratsherren hielten nicht alle dicht. Man kann sich vorstellen, welche Gefühle Napoleon hegte, als wenige Tage später in schweizerischen Zeitungen gelesen werden konnte, er habe dem schweizerischen Gesandten einen Brief des preußischen Königs «en fort mauvais français» gezeigt. Indes zog er es doch vor, die glücklich erreichte Entspannung nicht wieder aufs Spiel zu setzen.

Kern wurde darauf zur Weiterführung der Verhandlungen abgeordnet. Die weitere Entwicklung der Angelegenheit ging allerdings sehr langsam vor sich. Es brauchte vor allem Geduld und Beharrlichkeit, um die Sache zum guten Ende zu führen; diese hatte sich Kern zur Zeit des Referendums und Instruendums der Tagsatzung genügend erwerben können. In kurzen Abständen machte er seine Demarchen bei Napoleon und dessen Außenminister, Graf Walewski, um den Zusammentritt der Großmächtekonferenz zu beschleunigen, welche die Frage endgültig regeln sollte. Auch versuchte er durch einen Briefwechsel mit seinem früheren freisinnigen Gesinnungsgenossen Professor F. L. Keller in Berlin direkte Verhandlungen mit dem preußischen Hof anzubahnen, was indessen nicht gelang.

Nach zwei Monaten Wartezeit trat die Konferenz endlich zusammen. Man darf sich die Bedeutung Kerns in dieser Versammlung allerdings nicht zu groß vorstellen, war es doch lange fraglich, ob überhaupt ein Vertreter der Schweiz zugelassen würde. Über den Eindruck, den sein Erscheinen hervorrief, lesen wir in den «Erinnerungen» des österreichischen Botschafters Graf Alexander von Hübner: «Der schweizerische Bevollmächtigte wird vorgelassen. Doktor Kern sieht sehr erregt aus. Er war in Frack, weißer Krawatte und Glacéhandschuhen. Er ist der Typus des Bürgers, der sich in der großen Welt unbehaglich fühlt. Aber er bringt seinem Land ein schönes Geschenk, das reizende Land von Neuenburg. Das mag sein Trost sein.»

Bei seiner Heimkehr konnte Kern als Friedensbringer wieder einmal Ovationen, Ständchen und Dankesurkunden in Hülle und Fülle entgegennehmen. So umbrauste ihn und General Dufour auf dem eidgenössischen Schützenfest in Chaux-de-Fonds, als sie Arm in Arm in der Festhütte erschienen ungeheurer Jubel. Chaux-de-Fonds, die Hochburg der freisinnigen Montagnards schenkte auch Kern das Ehrenbürgerrecht. Der Direktor einer Zigarrenfabrik in Payerne gab seiner besten Marke den Namen «Kern-Zigarren» und übersandte dem Geehrten ein halbes Tausend davon. Frauenfeld gab ihm ein Bankett mit Musik und Illumination auf dem Rathaus, ebenso Berlingen.

Nach der glücklichen Erledigung der Neuenburger

Angelegenheit nahm der Bundesrat das Rücktrittsgesuch Barmanns an, das dieser schon bei der Berufung Kerns angeboten hatte, und ernannte an seiner Stelle Kern. Barmann, der das Vertrauen des Bundesrats schon nicht mehr genoß, dessen Stellung am Hof und im Kreis der Landsleute nicht die beste war, hatte durch grobe Unhöflichkeiten Kern gegen sich aufgebracht (so leistete er es sich beispielsweise, seinen Mitgesandten bei einem Fest als Luft zu behandeln) und war dadurch in ein immer schlechteres Licht geraten. Bei seiner bewährten Arbeitskraft und reichen Erfahrung gelang Kern die Umstellung auf das neue Tätigkeitsgebiet leicht. Bald war er am Kaiserhof, bei den französischen Staatsmännern und dem diplomatischen Korps hoch geschätzt, sowohl bei den Verhandlungen als im freien geselligen Verkehr. Dank seiner gesellschaftlichen Fähigkeiten und vollendeten Liebenswürdigkeit machte der thurgauische Bauernsohn trotz seiner schweizerischen Solidität an dem abenteuerreichen und blendenden Kaiserhof keine üble Figur. Napoleon liebte es, zuweilen eine theatralische Vorliebe für ihn zu äußern, da er sich gerne mit seiner Vergangenheit als Flüchtling und Demokratenfreund schmückte.

Dieses freundschaftliche Wohlwollen hinderte ihn jedoch nicht, als Politiker in unnachgiebigster Weise auf seinem Vorteil zu bestehen. So war es für den Vertreter eines Kleinstaates äußerst undankbar, mit ihm zu verhandeln, da seine Politik darin bestand, die Diktatur im Innern durch außenpolitische Erfolge zu verzuckern. Bei der Einverleibung Savoyens in Frankreich 1860 mußte es Kern erleben, daß die Genf zunächst liegenden Landstriche Chablais und Faucigny der Schweiz vorenthalten blieben, obwohl Napoleon und sein Außenminister ihm vorher ihre Abtretung versprochen hatten. Die im Namen des Bundesrates vorgebrachten Proteste, verschiedene Audienzen beim Kaiser, wovon eine zusammen mit General Dufour, Verhandlungen mit den anderen Diplomaten, hauptsächlich dem Vertreter Englands, blieben wirkungslos. Auch in der Dappentalfrage und beim schweizerisch-französischen Handelsvertrag von 1864 mußte die Schweiz Zugeständnisse machen, die den ihr gewährten Vorteilen nicht ganz entsprachen. Der Verkehr mit den französischen Behörden gestaltete sich überhaupt manchmal ziemlich unangenehm, da in der Schweiz öfters franzosenfeindliche Akte vorkamen. (So ließ man zum Beispiel an einem Bankett von Nationalräten den Attentäter Orsini hochleben. Auch ärgerten Napoleon naturgemäß die Ausfälle demokratischer Emigranten sowie die schweizerischen Soldtruppen in Neapel, welche seine Italienpolitik durchkreuzten.) Kern konnte dann jeweils sehen, wie er die gereizte Stimmung wieder besänftigte.

Mit dem deutsch-französischen Krieg von 1870 gingen die Beziehungen zwischen Kern und Napoleon zu Ende. Der Kaiser starb zwei Jahre später, nachdem er aus der Kriegsgefangenschaft auf Schloß Wilhelmshöhe entlassen worden war, in England

einen qualvollen Tod. Kern, der als einziger der fremden Gesandten in dem belagerten Paris zurückgeblieben war, behielt seinen Posten noch fünfzehn Jahre lang bei. Die Gesandtentätigkeit in der neuerrichteten Republik war für ihn eher befriedigender, da nun zwischen den beiden Staaten eine gesinnungsmäßige Freundschaft herrschte.

Für die schon damals höchst ansehnliche Schweizerkolonie war Kern ein betreuender Vater, dessen schlicht-gastfreundliches Haus jedem offen stand. Besonders war ihm daran gelegen, den Armen unter den schweizerischen Mitbürgern Hilfe und Liebe zu erweisen. So half er das schweizerische Greisenasyl

in Paris zu gründen und leitete viele Sammlungen für Unglücksfälle in der Heimat. Seine Gattin stand ihm mit ihrem hilfsbereiten, mütterlichen Wesen bei dieser Fürsorgetätigkeit kräftig zur Seite. Ihre Spezialität soll gewesen sein, junge Leute, die in den Gefahren der Großstadt gestrauchelt waren, durch eine Unterredung wieder auf den rechten Weg zu bringen.

1888 ist Kern im hohen Alter von achtzig Jahren in Zürich gestorben. Seinem Sarge folgten Vertreter des Thurgaus, der eidgenössischen Behörden und der Schweizerkolonie in Paris, für die alle er seine Arbeitskraft dargebracht hatte.

Zwei Gedichte

Von

Wilhelm Schalch

Spätherbst

*Diesen späten Sonnentag
Will zum Gang zum Wald ich nützen. —
Grauen greift mich. — Grün und Gold
Liegt zerstreut rings in den Pfützen.
Und wo Blätter zag noch ragen,
Stöhnen leise Totenklagen. —
Müde bin ich hingesenken. —
Muß denn alles hin zur Erde,
Was von Erde hat getrunken?*

Der Einsame

*Laß ihn behutsam seine Schritte lenken
Und stör ihn nicht in seinem wachen Traum!
Er tastet sich entlang am Weltensaum
Um schönre Menschenwelten zu erdenken.

Laß ihn getrost ins All hinüberschreiten
Und ihm vertrauen wie ein kleines Kind. —
Da ich und du doch immer einsam sind,
Wird er vielleicht ein Heim für uns bereiten.*